

GEERT FRANZENBURG

DER BISCHOF UND DIE NONNE —  
MÜNSTER UND BresLAU ALS ERINNERUNGSORTE

BISHOP AND NUN: MÜNSTER AND WROCLAW  
AS REMEMBRANCE PLACES

**Abstract.** The article presents a “virtual” letter encounter between two persons, who have particular backgrounds and purposes in common, although they are contrary personalities: the former Jewish girl and later Carmelitan nun Edith Stein, and the pastor and later bishop Otto Zänker. Both have relations with Breslau as the birth place (Stein) or Bishop place (Zänker) and with Münster, where both, separated only by a few years, lived and taught for several years. Both personalities stand for the common challenge of intercultural and ecumenical dialogue, and of German coping with the Nazi era, and, therefore, for the purpose to combine past experiences, current life and future challenges by remembrance sharing and mutual learning, particular for the young generation. Therefore, only one letter (of Edith Stein) is presented as invitation to formulate Zänker’s answer, and, thus, considering the complex situation in the 1930s and today between cultures and attitudes.

**Key words:** biography; letter; memory culture; memory learning; Stein; Zänker.

INTRODUCTION

ALLGEMEIN

Wer war Edith Stein, wer war Otto Zänker, was verbindet beide Persönlichkeiten, warum lohnt sich der Blick in ihr Leben und Werk?

Diese Fragen sind erste Schritte auf dem Weg des Erinnerungslernens. Weitere Schritte betreffen die Orte Münster und Breslau als Erinnerungsorte ihrer Biografien und gewissermaßen als „Brennpunkte“ der „Ellipse“ ihrer gemeinsamen Anliegen, im Zeitlichen das Ewige zu finden.

---

Dr GEERT FRANZENBURG – evangelischer Theologe, Religionspädagoge und Historiker, Vorstandsmitglied im Lettischen Centrum Münster; Korrespondenzadresse – e-mail: [gfranzen@kk-ekvw.de](mailto:gfranzen@kk-ekvw.de)

Dieses Anliegen als ein Ausdruck und eine Methode von Erinnerungslernen in einen fiktiven Brief von Edith Stein an Zänker zu kleiden, der authentische Quellen auswertet und deutet, ist ein entscheidender Schritt auf diesem Erfahrungs- und Erkenntnisweg; er dient zugleich als Anregung, sich einen ebenso fiktiven aber angemessenen Antwortbrief aufgrund der Informationen — und ggf. weitere Briefe — zu schreiben.

Auf diese Weise soll an einem besonderen historischen Beispiel deutlich werden, wie interkulturelles Erinnerungslernen möglich ist; das soll zugleich zu eigenen Experimenten und Erfahrungen damit einladen. Dabei spielt der Begriff „interkulturell“ im vorliegenden Fall auf die komplexen Ebenen dieses Experimentes an: In Kontakt kommen eine ehemalige Jüdin und konvertierte Ordensfrau und ein lutherischer Pfarrer und Bischof, aber auch die Situation in Deutschland (einschließlich heutiger polnischer Gebiete) nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler und die Situation junger Menschen im 21. Jahrhundert. Aus dem fiktiven Brief Edith Steins wird deutlich, wie Hitler durch das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, durch die Ermächtigungsgesetze, die Errichtung einer Geheimpolizei, der Reichskulturkammer (inkl. Bücherverbrennung) und der Deutschen Arbeitsfront, sowie der flächendeckenden Implementierung des Führerprinzips seine Diktatur zementierte. Außerdem hatte er bereits den Plan zum neuen „Lebensraum im Osten“ bekannt gemacht und die militärischen Vorbereitungen durch den Ausstieg aus Völkerbund und Abrüstungsverhandlungen ermöglicht.

Vor diesem Hintergrund werden sowohl Zänkers Argumentation als auch Edith Steins Reaktion nachvollziehbar, so fremd beider Begrifflichkeiten auch aus heutiger Sicht klingen mögen.

#### BIOGRAFISCH

Edith Stein wurde 1891 als jüngstes von sechs Kindern einer jüdischen Kaufmanns-Familie in Breslau geboren,<sup>1</sup> Otto Zänker 1876, als zweitältestes von acht Kindern eines Pfarrers in Herzkauf (bei Wuppertal).<sup>2</sup> Somit gehörten beide trotz 15 Jahren Unterschied noch der gleichen Generation von frühindustrialisiertem Großbürgertum an und teilten die Erfahrungen von Großfamilien; die jüdisch-orthodoxe Tradition von Ediths Familie wird dadurch relativiert, dass sie sich davon schon früh distanzierte. Beide verbindet

---

<sup>1</sup> Christian FELDMANN, *Edith Stein* (Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2004).

<sup>2</sup> Geert FRANZENBURG, „Zänker, Ewald Paul Otto“, in *Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon* (BBKL), Bd 20 (Nordhausen: Bautz, 2002), 1581–1590.

zudem die Erfahrung früher Umzüge. Edith zog mit 14 Jahren für ein knappes Jahr zu ihrer Schwester nach Hamburg, Otto mit drei Jahren mit der Familie nach Torgau, wo er bis 1885 seine Kindheit verlebte. Während Edith in Breslau nach dem Abitur Philosophie, Psychologie, Geschichte und Germanistik studierte und das 1913 in Göttingen fortsetzte, indem sie bei Edmund Husserl über „das Einfühlungsproblem in seiner historischen Entwicklung und in phänomenologischer Betrachtung“ promovierte und später auch seine Assistentin wurde, studierte Otto in Erlangen, Greifswald und Halle Theologie, wobei Karl Müller besonderen Einfluss hatte und auf das Herz als Zentrum des Theologen aufmerksam machte. Außerdem hörte er Vorlesungen in Psychologie (bei Gustav Claß) sowie in Kunst und Kunstgeschichte und hörte Vorlesungen bei Wilhelm Lütgert (Geistes- und offenbarungsgeschichtliche Bezüge) und anderen. Daneben besuchte er einen studentischen Bibel- und auch einen Bebelkreis, wo über Themen wie „Frau und Sozialismus“ diskutiert wurde. Auch Edith Stein widmete sich — nach einigen erfolglosen Versuchen sich zu habilitieren — verstärkt Frauenfragen und Frauenrechten.

Durch Martin Kähler lernte Otto Zänker die zentrale Rolle von Bibel und Rechtfertigungslehre sowie den Idealismus, die liberale Theologie und die lutherische Erweckungsbewegung näher kennen; ihm widmete er auch seine Lizentiaten-Dissertation „Der Primat des Willens vor dem Intellekt bei Augustin“. Beide Persönlichkeiten verbindet zudem, dass sie nach dem Studium zunächst auch als Lehrerin bzw. Lehrer gearbeitet hatten, Edith in Breslau, Otto erteilte Religionsunterricht an verschiedenen Volksschulen sowie an einem Lyzeum in Viersen und später als Ephorus im Predigerseminar Soest, wie auch Edith an einem Lyceum in Speyer Religion unterrichtete. Mit zunehmendem Alter nehmen allerdings die unterschiedlichen Lebensentwürfe an Bedeutung zu: Während Otto der schon als Kind bewunderten lutherischen Tradition auch als Pfarrer treu blieb, konvertierte Edith 1922 zum katholischen Glauben und wurde wiederholt zu Studientagungen und Kongressen in Deutschland und im Ausland, z.B. in Österreich, der Schweiz und in Frankreich eingeladen. Auch der Lutheraner Zänker hatte als Geschäftsführer des Vereins „Philadelphia“ die Aufgabe, katholische Christen über evangelische Frömmigkeit zu informieren. Auch er veranstaltete allgemeine Vortragsabende.

1932 kam Edith Stein zum Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik nach Münster; hier blieb sie 17 Monate. Während dieser Zeit wohnte sie im Collegium Marianum bis sie als gebürtige Jüdin 1933 ein Lehrverbot erhielt. Einige Jahre vor Edith Stein, nämlich von 1924 bis 1925 ging Otto

Zänker nach Münster, wo er als Pfarrer und Konsistorialrat tätig war und vor allem die Gemeinschaft zwischen evangelischen und katholischen Christen in der Stadt lobte, insbesondere auch das Wirken des Kardinals von Galen. 1922 erhielt er die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät in Münster, lehnte aber das Angebot dort zu lehren ab und wurde 1925 Pfarrer und 1933 Bischof in Edith Steins Geburtsort Breslau. In diesem Jahr trat Edith Stein in den kontemplativen Orden der Karmeliterinnen ein und nannte sich *Teresia Benedicta a Cruce*. Nach der Pogromnacht am 9. November 1938 siedelte sie zusammen mit ihrer Schwester Rosa in den Karmel nach Echt in die niederländische Provinz Limburg über, wo sie am 2. August 1942 von der Gestapo verhaftet und im Lager Westerbork interniert und von dort nach Auschwitz-Birkenau deportiert wurde. Dort stand Edith den verzweifelt Mitgefangenen bei und nannte ihren erwarteten Tod ein „Sühneopfer für unser Volk“. Am 9. August 1942 wurden sie und ihre Schwester Rosa in der Gaskammer ermordet. Edith Stein wurde 1998 in Rom heiliggesprochen als erste katholische Märtyrin jüdischer Abstammung und wurde zur Patronin Europas ernannt.

In weitaus harmloserer Form geriet auch Zänker, der Schlesiens als besonders fruchtbaren Boden für christliches Leben empfand und sich als Bischof der Bekennenden Kirche Schlesiens mit der Ideologie der Deutschen Christen auseinandersetzen musste, z.B. durch eine Rücktrittsforderung an Reichsbischof Müller und durch Einladung zur „vorläufigen schlesischen Synode auf bekenntnismäßiger Grundlage“ unter Druck. Als er 1935 theologische Prüfungen abhielt, wurde ein Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet, das nur durch sein Einlenken dem Reichsminister Kerrl gegenüber eingestellt wurde. Dennoch verlor er durch die Repressalien an kirchlichem Einfluss. Die Maßnahmen des Evangelischen Oberkirchenrates gegen Zänker führten 1939 zunächst zu seiner Beurlaubung. Am 30. November 1941 wurde er, 65 Jahre alt, durch EOK-Präsident Dr. Werner in den Ruhestand versetzt. Otto Zänker starb am 30. Januar 1960.

Bei der Trauerfeier wurde noch einmal sein Konfirmationsspruch zitiert, der bis zuletzt über seinem Bett hing: „Das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn, dass ich verkündige all dein Tun“ (Ps.73.28). Ähnliche Zitate werden auch von Edith Stein überliefert, mit denen sie ihre Mitgefangenen zu trösten suchte und ihr Los auf sich nahm.

Während Edith Stein selig- und heiliggesprochen wurde, blieb Otto Zänker durch seine Erwähnung in Kirchenlexika und durch zahlreiche Nachrufe sowie durch seine immense Publikationsliste der Nachwelt erhalten.

## DISCUSSION

Erinnerungslernen bedeutet, so haben es die Antworten von Schülerinnen und Schüler aus Deutschland, Lettland und Polen noch einmal verdeutlicht,<sup>3</sup> im Lernen aus der Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft. Ein solches Lernen geht demzufolge weit über Faktenlernen und Auswendiglernen hinaus, sondern meint Faktenverstehen und „Inwendig lernen“. Dafür bedarf es eines kreativen Umgangs mit dem historischen Material, der im Folgenden an einem fiktiven Briefwechsel exemplarisch aufgezeigt werden soll. Dabei wird lediglich die erste Hälfte geboten und dazu eingeladen, den Antwortbrief aufgrund der Informationen selbst zu gestalten.

Der Briefinhalt umfasst größtenteils Originalzitate, die jedoch für den neuen Zweck umgeordnet wurden. Hintergrund ist das gemeinsame Anliegen beider Persönlichkeiten, das Verhältnis von Zeitlichkeit und Ewigkeit auf ihre Weise zu erörtern, wobei Edith Stein vor allem die philosophische, Otto Zänker die theologische und nationale bzw. nationalistische Sicht betonte. Daher stammen die Texte von Edith Stein aus ihrer Habilitationsschrift<sup>4</sup> während die Passagen von Otto Zänker einem Zeitungsartikel von 1933 über Zeitlichkeit und Ewigkeit entnommen sind.<sup>5</sup>

Konstruierter, aber inhaltlich durchaus möglicher Auslöser für Edith Steins Brief an Zänker ist dessen Zeitungsartikel, der deutlich macht, wie sehr auch spätere Anhänger der Bekennenden Kirche zunächst vom Völkischen Engagement der NSDAP und ihres Führers fasziniert waren, und ihnen erst allmählich die Augen über die wahren Hintergründe und Absichten geöffnet wurden. Der fiktive Brief der ehemaligen, wenn auch nicht praktizierenden Jüdin, der ihre Herkunft zum Verhängnis wurde, ist als solche Gelegenheit gedacht, wie zunächst ge- oder sogar verblendeten Menschen die Augen geöffnet wurden.

Dass Zänker damit nicht allein stand, zeigt das analoge Beispiel von Joachim Konrad (1903–1979),<sup>6</sup> dessen Biografie ebenfalls Breslau und Münster verbindet. Ähnlich wie Otto Zänker war er Mitglied der Bekennenden Kirche,

<sup>3</sup> TRIMDA Forum 4/2015, Münster.

<sup>4</sup> Edith STEIN, *Potenz und Akt* (Freiburg: Herder, 2005; Original: 1931)

<sup>5</sup> Otto ZÄNKER, „Zeitlichkeit und Ewigkeit im christlichen Glauben“, *„Das Evangelische Deutschland“*. *Kirchliche Rundschau für das Gesamtgebiet des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes*, 10 (1933): 431–32.

<sup>6</sup> Art. Joachim KONRAD. *Personenlexikon zum deutschen Protestantismus 1919-1949*. Bearb. von Hannelore Braun und Gertraud Grünzinger (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006).

was ihm eine akademische Karriere verwehrte. Als Kritiker von Rosenbergs „Mythos des 20. Jh.“ wurde er — ebenfalls ähnlich wie Zänker 1938 aus Schlesien ausgewiesen, war also vermutlich Ende der 1920er Jahre Kollege von Zänker und erhielt ein reichsweites Rede- und Versammlungsverbot. 1939 durfte er zurückkehren und in Michelau predigen. 1945 wurde er Stadtdekan der Stadt und von der Roten Armee belagerten Festung Breslau. Ähnlich wie Zänker war er deutsch-nationalistisch eingestellt und veröffentlichte 1949 den Gedichtband „Ruf der Heimat“. Bereits 1938 hatte er im Exil eine „Apokalyptische Messe“ verfasst mit den auf Adolf Hitler gemünzten Zeilen: „König von Babel, dich wägt Gottes Waage/ Und er hat dein Tun zu leicht befunden./ Die heiligen Rechte gelten unumwunden./ Weh deinem Wahn! Gezählt sind deine Tage“. Anfang Mai 1945 hatten er und seine Mitbrüder den Stadtkommandanten zur Kapitulation überreden können; wenig später hielt er die letzte deutsche Predigt in Breslau.

Seit 1946 war er Theologieprofessor, zunächst in Münster, wo er 1951, also fast 30 Jahre nach Zänker, die Ehrendoktorwürde erhielt, seit 1954 in Bonn, wo er das Standardwerk über „Die evangelische Predigt“ und weitere Bücher veröffentlichte, in denen er sich für Toleranz und Versöhnung in Schlesien einsetzte.

Somit ist noch eine weitere Fortsetzung des fiktiven Briefwechsels denkbar, z.B. aus dem Jahr 1951. Konrad könnte im Rahmen der eigenen Münsteraner Ehrendoktorwürde auf diejenige an Zänker 1922 stoßen und sich an seinen Breslauer Kollegen erinnern. Vermutlich war ihm ebenfalls — vermutlich auch real — Zänkers Artikel in der Kirchenzeitung 1933 in die Hände gekommen und hatte ihn vielleicht in seiner Heimatgesinnung bestärkt. Somit könnte er die Adresse des Ruheständlers herausgefunden und den Briefkontakt hergestellt haben, um sich über gemeinsame Erfahrungen und Anliegen auszutauschen.

Ausgangspunkt ist jedoch der fiktive Brief Edith Steins an Zänker, der im Folgenden zitiert wird.

Sehr geehrter Herr Bischof

Sie wundern sich vermutlich, warum ich als ehemaliges jüdisches Mädchen und heutige Karmeliterin Ihnen, einem lutherischen Bischof einen Brief in meine Geburtsstadt Breslau schreibe aus ihrer Geburtsstadt schreibt. Das hat mehrere Gründe:

Zum einen möchte ich, dass Sie zur Kenntnis nehmen, dass es in dieser Stadt eine jüdische Gemeinde gibt, zu der auch meine Familie gehört, die sich große Sorgen um die Zukunft machen.

Vielleicht haben Sie durch Ihre Münsteraner Kontakte, die immer noch von Ihnen schwärmen, mitbekommen, dass ich nur kurze Zeit hier lehren durfte – wegen meiner jüdischen Abstammung, die ich hinter mir gelassen habe – im gleichen Jahr bereits, als Sie in Münster Ehrendoktor wurden. Vor kurzem, fast gleichzeitig mit Ihrer Bischofswürde in Breslau, bin ich in Köln in den Karmel eingetreten. Dort habe ich auch Kontakt mit konvertierten Protestanten und bekam auf diese Weise eine Ausgabe einer Kirchenzeitung mit Ihrem Artikel zu Endlichkeit und Ewigkeit in die Hand – vermutlich wegen Breslau und weil ich selbst im Rahmen meiner Habilitation mich mit dem Thema befasst habe und dieses Werk gerade für die Veröffentlichung bearbeite.

Was ich aber hier gelesen habe, alarmiert mich, nicht zuletzt als ehemalige praktizierende und nach wie vor bedrohte Jüdin.

In Ihrem Artikel schreiben Sie, dass es für Sie zum Größten gehöre, was wir in der Gegenwart erlebten, dass das deutsche Volk aus der eigentümlichen Lethargie aufgeweckt sei, in der es sich in Gemeinsamkeit mit den es umgebenden Kulturvölkern befunden habe. Sie schreiben, dass in den vergangenen anderthalb Jahrzehnten die Weltanschauungen im Volke wirr, unfruchtbar, und wechselnd waren, da man weder die nationale Vergangenheit noch die gemeinsame Zukunft im Blick gehabt habe. Statt nur von der »Besserung der Verhältnisse« den sogenannten Aufstieg zu erwarten, solle man wie die Deutschen sich wieder auf dem Boden der Geschichte sehen und wieder eine Zukunft vor sich haben.

So weit kann ich Ihnen zustimmen. Auch ich habe in meiner Habil-Schrift festgehalten: Geistiges Sein in seiner höchsten Form ist Leben. Leben entspringt einem Lebendigen. Dieses Lebendige ist die Person. Sie hat selbständiges und dauerndes Sein. »Selbständigkeit« und »Dauer« haben beide doppelten Sinn. Selbständigkeit kann heißen: für sich sein – in se, non in alio esse. Das gilt für jede endliche Person. Es kann heißen: durch sich oder von sich selbst aus sein – *a se, non ab alio esse*. Das gilt von keiner geschaffenen Person, nur von der einen ungeschaffenen. »Dauer« kann heißen: in der Zeit sein, eine Zeitstrecke erfüllen. Und es kann heißen: von Ewigkeit her und darum durch alle Zeit hindurch sein. Das eine gilt für die endlichen Personen, das andere für die eine unendliche Person. Was in der Zeit ist, kann nur *ab alio* sein und letztlich von dem Einen herrühren, das nicht *ab alio*, sondern *a se* ist. Von ihm müssen alle endlichen Personen und alles geistige Leben – wie alles Geschaffene überhaupt – ihren Ausgang nehmen. Hier allein ist das im strengen Sinne ursprünglich Seiende der geistigen wie jeder andern Region. Was anfängt zu sein, kann nur durch eine Aktivität hervorgerufen werden, die von einem Aktuellen ausgeht.

Sie identifizieren dieses Absolute Wesen, von dem aus alles seinen Sinn und seine Ausrichtung erhält, mit einem bestimmten Menschen, mit Adolf Hitler. Sie schreiben, indem die Deutschen an sich als Volk und an ihren Führer glauben können, blicke dieser Glaube über die sich ganz allmählich besser werdenden

Verhältnisse hinaus auf das Ziel eines zu einem festen Gefüge werdenden Volkes. Dieser Glaube unterscheide die Deutschen so grundsätzlich von den übrigen Völkern, dass wir ihren starrenden Waffen kühnen Glauben entgegensetzen, also etwas, was die anderen nicht hätten und was den Deutschen die Zukunft gewiss mache.

Davor kann ich als ein Mensch, der nicht ins Weltbild ihres Führers und Ihres Deutschlands passt und dafür leiden muss, nur warnen. Ich fürchte, dass es bei bloßem Verbot wissenschaftlicher Arbeit nicht bleiben wird.

Ich habe in meiner Arbeit erklärt: Alle Aktualität weist zurück auf die reine Aktualität, die nur dem unendlichen reinen Geist eigen ist. Reiner Akt in dem vollen Sinn, der Aktualität und Aktivität einschließt, ist das Sein Gottes, des unendlichen reinen Geistes.

Das dürfte Ihnen als Theologe auch geläufig sein. Schließlich erwähnen sie die christliche Form des Glaubens und zitieren den Hebräerbrief, dass der Glaube eine gewisse Zuversicht dessen ist, das man hofft und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht. Für Sie ist das aber nur ein Beleg für die Ein- und Weitsicht Ihres »Führers«, der im Erfassen dessen, was dem Glauben an die Zukunft des Volkes den tragenden Grund gibt, die Pflege des positiven Christentums in sein Programm aufgenommen habe, wodurch der Glaube an die Zukunft des Volkes Zuflüsse aus ewigen Quellen erhalten habe, die Zeit und Ewigkeit miteinander verknüpften. Dadurch sei den wahrhaft Suchenden Glauben ermöglicht worden. Sie unterstellen damit etwas Göttliches in einem endlichen Menschen. Ich habe in meiner Arbeit die Frage nach der Gemeinsamkeit zwischen Gott und endlichen Personen, die es ermöglicht, in beiden Fällen von »Person« zu sprechen mit der Analogie des Seins: des Personseins und des geistigen Lebens beantwortet. Personalität als Selbständigkeit in dem uneingeschränkten Sinn der aseitas besitzt nur Gott allein. Aber es besteht eine echte Analogie zwischen der unendlichen Person und den geschaffenen geistigen Subjekten, die es berechtigt, von Personalität auch bei ihnen zu sprechen. Jedes geistige Subjekt ist ein Anfang, von dem ein Doppeltes ausgeht: sein eigenes geistiges Leben und etwas, das durch dieses geistige Leben hervorgerufen wird, was aber, nachdem es ins Dasein getreten ist, sein eigenes Sein hat — eins in fortdauernder Abhängigkeit von dem erzeugenden Geist oder auch ein unabhängiges: »geistige Objekte« oder objektiv-geistige Gebilde.

Auch Sie schreiben davon, dass Zeitlichkeit und Ewigkeit für das menschliche Leben wieder in nahe Berührung gerückt sei. Daher könne man weder nur über Zeit und Ewigkeit, ihr Ineinanderverwobensein und ihre Gegensätzlichkeit philosophieren noch solches Sinnen für Spielerei zu erklären, sondern bleibe wach für alle Fragen, die bislang beinahe erstickt wären, die allesamt in der letzten Frage, derjenigen nach Gott, enden.

Auch damit gebe ich Ihnen recht. Auch mir liegt daran, dass sich die endlichen Geschöpfe mit der Ewigkeit des Schöpfers auseinandersetzen. Deshalb habe ich



betont: Gottes Sein ist von Ewigkeit her und unwandelbar: Er hat keinen Anfang, und in ihm fängt nichts an. Sein ganzes Sein ist ein Akt, d.h., er ist ewige Aktualität und Aktivität. Aber er ist der Anfang, das *principium*. Von ihm geht alles aus, was einen Anfang hat. Die geschaffenen Dinge haben einen Anfang, und in ihnen hat beständig etwas seinen Anfang: Das ist ihre *maior dissimilitudo* im Vergleich zum göttlichen Sein.

Dann aber verengen Sie diese großartigen Gedanken von der Ewigkeit Gottes als Urgrund allen Fragens und Suchens auf das deutsche Volk, das in den Schöpfungsglauben und die Heilsgeschichte hineingerückt worden sei, weil Gott mit ihm etwas Besonderes vorhabe.

Dann kommen Sie auf die Erlösung durch Christus zu sprechen, an der als Neuschöpfung das deutsche Volk, aber — so füge ich hinzu — alle Menschen Anteil haben. Auch ich habe in meiner Habil-Schrift die entstehenden und vergehenden Akte als endliche Analoga der unendlichen Aktualität und Aktivität Gottes beschrieben; die Kontinuität des Lebens, die sich im steten Wandel erhält, ist Analogon des unwandelbaren göttlichen Lebens; die Eigentümlichkeit der geistigen Akte, denen ein neues Sein entspringt, ist ein Analogon der göttlichen Schöpfermacht; die Eigentümlichkeit derjenigen Akte, die in einem spezifischen Sinn den Namen »Akt« tragen, der »freien« oder »willentlichen«, ist ein Analogon der göttlichen Freiheit; die Eigentümlichkeit der Akte, bewusst zu sein, d.h., in einer gewissen Weise für sich selbst dazusein, ist ein Analogon der göttlichen Selbsterkenntnis; die Eigentümlichkeit der Akte, anderes als sich selbst aufzufassen, es in seiner Ordnung und in seinem Zusammenhang zu begreifen und dieser Ordnung gemäß zu behandeln, ist ein Analogon der göttlichen Weisheit und Vernunft.

Auch mir liegt daran aufzuzeigen was es bedeutet etwas zu sein, dessen Sein dauerndes, geistiges Leben und darin freie, bewusste, vernünftige, schöpferische Tätigkeit ist.

Warum verengen Sie das auf wenige Menschen, die sich dann anmaßen, andere zu unterdrücken oder schlimmeres... Sie zitieren Luther mit der Forderung alles *sub specie aeternitatis* zu betrachten, Gott nicht als Endziel sondern als Ausgangspunkt für Denken und Handeln nehmen, nicht aus menschlichem Dünkel sich allmählich zu Gott hinfinden, sondern umkehrt Gott als das einzig und ewig Wirkliche, als die große Realität des Weltgeschehens ansehen; von ihm durch ihn und in ihm sind alle Dinge haben Sie Paulus zitiert. Sie kritisieren ihre Kollegen, die vor lauter Zagen nach Lösungen suchten aber den Glauben an die Ewigkeit als Grundlage des Glaubens überhaupt und Grundstein der Kirche vergessen hätten, sodass die Wiederkunft Christi in den Dogmatiken am Schluss anstatt am Anfang behandelt werde.

Die Zeitlichkeit — und da stimme ich Ihnen wieder zu — erhält erst durch die Ewigkeit Füllung und Wert, ja Vollendung erhält. So wie in der Schöpfung aus Ewigkeit Zeit geworden sei, werde am Ende des Tages aus der Zeit Ewigkeit

werden. Somit sei das Vergängliche nur ein Gleichnis – das klingt, als hätten Sie mein Buch gelesen, das ja erst veröffentlicht wird. Für die Neufassung habe ich mir folgende Argumentation überlegt: Sein ist zeitliches Sein. Zeitliches Sein ist Existenzbewegung: immer neues Aufleuchten von Aktualität. Das Seiende, das zeitlich ist, besitzt sein Sein nicht, sondern wird immer aufs Neue damit beschenkt. Damit ist die Möglichkeit des Anfangens und Aufhörens in der Zeit gegeben.

Hierdurch ist ein Sinn von Endlichkeit umschrieben: das, was sein Sein nicht besitzt, sondern der Zeit bedarf, um zum Sein zu gelangen, wäre danach das Endliche. Wenn es tatsächlich ohne Ende im Sein erhalten würde, wäre es damit noch nicht im echten Sinne des Wortes unendlich. Wahrhaft unendlich ist, was nicht enden kann, weil es nicht mit dem Sein beschenkt wird, sondern im Besitz des Seins ist, Herr des Seins, ja das Sein selbst. Wir nennen es das ewige Sein. Es bedarf der Zeit nicht, sondern ist auch Herr der Zeit. Zeitliches Sein ist endlich. Ewiges Sein ist unendlich. Aber Endlichkeit besagt mehr als Zeitlichkeit, und Ewigkeit besagt mehr als Unmöglichkeit des Endens in der Zeit. Was endlich ist, bedarf der Zeit, um das zu werden, was es ist. Und das ist ein sachlich Begrenztes: was ins Sein gesetzt wird, das wird als etwas ins Sein gesetzt: als etwas, das nicht nichts, aber auch nicht alles ist. Und das ist der andere Sinn von Endlichkeit: etwas und nicht alles sein. Entsprechend besagt Ewigkeit als Vollbesitz des Seins: nichts nicht sein, d. h. alles sein.

Wenn Zeitlichkeit als solche an Endlichkeit als sachliche Begrenztheit gebunden ist, so ist damit noch nicht gesagt, dass das, was sachlich begrenzt ist, auch notwendig zeitlich sein müsse. Um das Verhältnis von Zeitlichkeit und Endlichkeit zu klären, wird es dringlich, außer dem Sein das, was ist, ins Auge zu fassen – zunächst innerhalb des Bereichs, auf den wir die Untersuchung vorläufig

beschränkt haben. Damit kehren wir zu einer Frage zurück, die schon angeschnitten, aber nicht gelöst wurde: die »Erlebniseinheiten« erschienen uns als etwas, was sich im fließenden, zeitlichen Sein des Ich aufbaut und damit zu einem »Ganzen« wird und als solches bewahrt wird, obwohl es keine Möglichkeit hat, in der Zeit »zu stehen und zu bleiben«.

Sie schreiben von der Heimatlosigkeit der Christen hier auf Erden, die die Seele zur himmlischen Vollkommenheit emporführe — auch das kommt meinem Anliegen nahe und hat mich vielleicht hier auf den Karmel ins Kloster geführt, sich dem Göttlichen zu nähern. Dass Sie von der Freude auf die Vollkommenheit schreiben, die jede noch so schwere Last der Endlichkeit aufhebt, beglückt mich, da ich nicht weiß, was alles noch auf mich und meine Familie zukommt. Mit Ihrem Bild von der Zeitlichkeit als Tropfen im Meer der Ewigkeit kann ich sehr viel anfangen, auch mit den Konsequenzen für das menschliche Miteinander, die Sie schildern. Es ermutigt mich, dass Sie am Ende davor warnen, aus der Liebe zum Volk eine Religion des Glaubens an das Volk zu machen möchten, in der im

letzten Grunde Volk und Gott eins werden, der Volks gedankt und Heldentum des Volkes alles ist, woran wir glauben sollen. Vor diesem Hintergrund kann ich Ihre Ermutigung nachvollziehen, alles Heldentum in unserem Volk als Gottesgnadentum zu erfassen und zu leben. Nur durch Christus, so schreiben Sie, sei man dem neuen Zeitalter nahe, in dem Tode die Macht genommen und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht sei. Solcher Glaube, so schreiben Sie, lasse reifen für das wahre Leben in der Ewigkeit und gebe nie versiegende und nie versagende Kraft für das tätige Leben in der Zeitlichkeit, da die Ewigkeit ihre Strahlen als aufgehende Sonne in die vergehende Zeitlichkeit sende.

Wegen dieser Bilder habe ich den Mut, Ihnen zu schreiben und Ihr neues Amt dazu zu nutzen, gegen alle Versuche und Versuchungen anzugehen, einen Menschen oder ein Volk zu vergötzen, wie es in Ihren Worten hoffentlich nur irrtümlich anklingt.

Ich wünsche Ihnen dafür Gottes Segen.  
Ihre Edith Stein/Sr. Teresia Benedicta a Cruce

#### CONCLUSIO

„Der Bischof und die Nonne“: auf dieses verkürzte Motto lässt sich das Beispiel bringen, wie Jugendliche im Sinne interkulturellen Erinnerungslernens Beziehungen zwischen Menschen, Städten und Nationen rekonstruieren, dekonstruieren und nach eigenen Anliegen neu konstruieren können. Dabei geht es nicht nur um den dargestellten Fall. Vielmehr ist das Schicksal von Edith Stein, Joachim Konrad und Otto Zänker eine Anlass, über die dort angesprochenen Themen unter interkulturellem, geschichtlichem und theologischem Aspekt zu diskutieren:

- ◆ Was bedeutet es von einer Religion in eine andere zu konvertieren — zumal angesichts des christlich-islamischen Dialogs bzw. Konfliktes?
- ◆ Kann ich Patriot sein ohne als Faschist zu gelten — gerade angesichts von PEGIDA und rechtsextremistischen Tendenzen?
- ◆ Wie können Polen und Deutsche über Themen wie Holocaust, Vertreibung Migration so diskutieren, dass alle Beteiligten davon Nutzen haben und neue Erkenntnisse bekommen?
- ◆ Was unterscheidet Erinnerungslernen von anderen Lernformen, wie passen sie zusammen?

## BIBLIOGRAFIE

- KONRAD, Joachim. *Personenlexikon zum deutschen Protestantismus 1919-1949*. Bearb. von Hannelore Braun und Gertraud Grünzinger. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006.
- KOPIEC, Piotr. „The culture of remembrance. An ecumenical approach“. *Studia Oecumenica* 13 (2013): 25-34.
- FELDMANN, Christian. *Edith Stein*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2004.
- FRANZENBURG, Geert. „Zänker, Ewald Paul Otto“. In *Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon* (BBKL). Band 20. Nordhausen: Bautz, 2002, Sp. 1581–1590.
- FRANZENBURG, Geert (Hg.). TRIMDA Forum 4/2015, Münster.
- STEIN, Edith. *Potenz und Akt*. Freiburg: Herder, 2005; Original: 1931.
- ZÄNKER, Otto. „Zeitlichkeit und Ewigkeit im christlichen Glauben“. *„Das Evangelische Deutschland“*. *Kirchliche Rundschau für das Gesamtgebiet des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes* 10 (1933): 431–32.

BISKUP I ZAKONNICA – MÜNSTER I WROCLAW  
JAKO MIEJSCA PAMIĘCI

Streszczenie

Artykuł przedstawia „wirtualne” spotkanie dwóch osób, które miały wspólne konteksty i cele, choć różne osobowości: Edyta Stein, żydowska dziewczyna, która stała się karmelitanką, oraz pastor i późniejszy biskup Otto. Oboje mieli związki z Wrocławiem czy to jako miejscem urodzenia (Stein), czy też jako miejscem posługi biskupiej (Zänker) oraz z Münster, gdzie oboje przez kilka lat mieszkali i nauczali. Życie obojga może być ujmowane jako wezwanie do dialogu interkulturowego i ekumenicznego oraz jako przykład zmagania narodu niemieckiego z samym sobą w czasie nazizmu, oboje zatem mogą być wzorem, szczególnie dla młodego pokolenia, wiązania byłych doświadczeń, życia bieżącego i przyszłych wyzwań poprzez dzielenie się i współuczucie się pamięci. W artykule przytacza się list Edyty Stein, który jest zaproszeniem do sformułowania odpowiedzi przez Zänkera i tym samym do rozważenia okoliczności korelacji między kulturami i postawami w latach trzydziestych XX wieku oraz dzisiaj.

**Słowa kluczowe:** biografia; listy; nauczanie pamięci; ekumenizm; Stein; Zänker.

DER BISCHOF UND DIE NONNE –  
MÜNSTER UND BresLAU ALS ERINNERUNGSORTE

Zusammenfassung

Dabei zeigte sich auch der Wert von partnerschaftlichen Begegnungen, die ein mit- und voneinander lernen ermöglichen. Im Folgenden soll am Beispiel der „virtuellen“ Beziehungen zwischen Münster und Breslau in diesem Sinne aufgezeigt werden, wie in ökumenischer Gemeinschaft Erinnerungslernen möglich sein könnte. Dabei stehen zwei Persönlichkeiten im Mittelpunkt, die in ihrer Biografie beide Städte aber auch den ökumenischen Gedanken repräsentieren: Edith Stein und Otto Zänker.

**Schlüsselwörter:** Biografie; Briefe; Erinnerungslernen; Ökumene; Stein; Zänker.